

## Sonntags-Gedanken.

### Bange Sorgen.

Der Krieg ist etwas Schreckliches. Das empfindet jeder, der in diesen Tagen von dem Kriegsgeschrei hört. So manches Herz ist noch jetzt von banger Sorge ergriffen. Was soll werden, so fragen sich alle! Bis hinein in die kleinste Hütte dringt die Sorge: Vater, Bruder, Sohn muß mit in den Krieg, muß mit, wenn es soweit kommt. So manche Träne ist schon in den letzten Tagen auch im Palast gestossen, denn seine Bewohner bleiben ebenfalls nicht unberührt von der Kriegsnot.

Mittendrin in diese großen und kleinen Sorgen klingt wie ein Klang aus dem Paradies das Wort Jesu: „Sorget nicht!“ Jesus von Nazareth lebt in einer politisch aufregenden Zeit. Schwer lag auf seinem Vaterland das Joch der Römer. Die Rebellion lauerte überall auf Gasse und Markt. Von fernher hörte er schon den Tritt der Legionssoldaten. In der Zukunft sah er schon rauchen die Trümmer von Jerusalem. Trotzdem geht er durch die Welt mit ruhigem und fröhlichem Herzen und ruft den Menschen zu: „Sorget nicht!“ Für ihn ist es glaubensvolle Gewißheit, daß der Vater im Himmel die Geschichte der Menschen lenkt, auch dann lenkt, wenn schwere Gewitterwolken am Himmel drohen. Die ganze Welt ist erfüllt von der Liebe des Vaters, ohne des Vaters Wille fällt kein Sperling vom Dache. Die Blume am Wege, der Vogel auf dem Baum sind Gegenstände der Fürsorge Gottes. Um wieviel mehr behütet und beschirmt er den einzelnen Menschen! Auch in den schwersten Zeiten dürfen wir nie vergessen, daß Gott im Regiment sitzt und alles wohl macht. All die großen und kleinen Sorgen müssen wir auf den werfen, der für uns sorgt.

Selbsterständlich sollen wir bei aller rechten Sorglosigkeit nicht matt und schlaff die Hände in den Schoß legen, sondern wir sollen arbeiten und nicht verzweifeln. Wir sollen vor allen Dingen weiterarbeiten, um an unsern Nächsten Gutes zu tun. Zeiten der Not stellen an die barmherzige Nächstenliebe besonders hohe Anforderungen. Bei allerbangingen Sorgen wollen wir also treulich weiterarbeiten und Liebe üben, wollen wir nicht verzagen, sondern mutig vertrauen auf Gott!

„Alle eure Sorge werfet auf ihn, er forget für euch!“

## Das Glöcklein des Glücks.

Roman von Ludwig Rohmann.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Pöplau sah ihm nach. „Ja, die Heimat!“ grünte er vergnügt, „die geht auf die Nerven. Denkt euch man bloß, wenn einer so bei den Wilden ist. Er versteht sie nicht und sie verstehen ihn nicht; man kann also die Junge schauen und die Finger reden lassen, und das mag zu Zeiten schon eine Wohltat sein. Und nun kommt so einer heim und er braucht gar nicht einmal zu fragen. Die Menschen erzählen ihm alles ganz freiwillig: wie die Schmandwaffeln gebacken werden, und daß es besser ist, wenn man mit der Hand buttert als mit der Zentrifuge, und daß die Kühe früher mehr Milch gegeben haben als jetzt, vermutlich, weil sie sich nicht ausbeuten lassen wollen.“

Die Damen betamen rote Köpfe und sahen den Spötter hilflos an, und Frau von Wannoff lächelte und nickte dem Alten ganz leise zu.

Jaroschin wollte sich ausschüttern vor Lachen und der Rittmeister konstatierte, daß Pöplau doch ein unverbesserlicher Spottvogel sei, dem man nichts übernehmen dürfe. Dabei lachte er so laut, daß er nachher einen Hustenanfall bekam.

Als Ulrich wieder hereinkam, sahen die Herren vorn beim Fenster um den Spieltisch, während die Damen sich's um den großen Tisch bequem gemacht hatten, von dem das Kaffeegeschirr verschwunden war. Als er sich den Damen wieder näherte, entstand eine verlegene Gesprächspause: die Erinnerung an die Schweigsamkeit der Wilden wirkte doch nach. Frau von Wannoff kam ihm und den Damen zu Hilfe mit dem Vorschlag: Ob man nicht ein wenig musizieren wolle?

Nun lachte Frau Josupeit: „I du mein, musizieren! Sie wissen doch, liebste beste Frau von Wannoff, mit meinem Mädchen ist da nicht viel Staat zu machen. Stunden haben sie ja gehabt, wie sich das so gehört — beim Kantor von Kunsendorf. Fünf Jahre. Aber hängen geliebtes ist wirklich nicht viel. Schadet auch nichts. Zeit haben wir doch so nicht für das Klavierspielen.“

Voraus Jaroschin, der Augen und Ohren überall hatte, seine Tochter erinnerte: „Na, Mäuschen, spiel du man — du kannst doch!“

Wanda zierete sich erst ein wenig. Was sie denn spielen sollte? Dabei sah sie die paar Noten durch, die auf dem Instrument lagen; alte abgegriffene

Dinger, ein paar Tänze und ein paar Gassenhauer aus längst vergangenen Tagen.

Wanda ließ die Lippen hängen; das alles konnte sie nicht spielen. So legte sie die Noten fort, griff schüchtern in die Tasten, und aus dem beginnenden Spiel war allmählich die „blaue Donau“ herauszuhören. Die Einleitung übergang sie — die war ihr zu langweilig und auch zu schwer. Vom Walzer spielte sie unter stetem Bedachtgebrauch bei harter lediglich andeutender Begleitung die ersten fünfzig Takte. Weiter hatte sie's noch nicht gelernt, gestand sie erröthend, obgleich sie auf das Studium des Tanzes volle vier Jahre verwendet hatte. Die fünfzig Takte spielte sie dafür aber auch ein paar mal durch, und Jaroschin fühlte sich so lebhaft angeregt, daß er erst summend und dann immer vernünftlicher den landläufigen Text von der Rebekka zum besten gab. Dann spielte Wanda eine Mazurka der Barbaweska; abermals auswendig und rhythmisch ganz falsch; aber im rauschenden Fortissimo hörte sich das Ding ganz forsch an, und die Künstlerin wurde ordentlich rot im Eifer des Spiels.

Ulrich saß wie auf Kohlen und es kostete ihn Mühe, nicht abermals aufzuspringen und davonzulaufen. Er rang sich sogar ein Lob über das Spiel ab, und als Wanda noch einen der Gassenhauer zur Hand nahm, um ihr Können daran zu versuchen, und die schwierige Sache „vom Blatt“ zu bewältigen, sang er verzweifelt sogar den halb vergessenen Text mit.

Bei allem dachte er an Eve. Sie hatte heute doch wieder kommen wollen und mit ihr hätte man sich doch unterhalten können. Warum war sie nicht da? Er sah sie ordentlich vor sich stehen mit dem frischen Gesicht und den lachenden Augen. Himmel, das war doch noch ein Mädel!

Eine fiebernde Ungebuld kam über ihn, eine quälende Sehnsucht, mit der er nicht fertig werden konnte. Warum in aller Welt kam Eve nicht?! Eigentlich war es doch rücksichtslos. Sie war doch sonst immer da — warum gerade heute nicht? War er auch nicht, wie der Vater behauptete, ein berühmter Mann — alltäglich, wie das Männervolk hier herum, war er deshalb doch auch nicht, und es fränkte ihn beinahe, daß es sie anscheinend nicht stärker nach Wonneberg zog.

Jaroschin lehnte zu Ulrichs großer Erleichterung die Einladung, zum Abend zu bleiben, ab. Er müsse am nächsten Tag nach Danzig, und es sei vorher noch allerlei zu ordnen. Josupeits und Pöplaus erklärten auch, es sei Zeit zur Heimfahrt, und als die Sonne sank, fuhren sie auf ihren verschiedenen Straßen davon.

Der Rittmeister fühlte sich so erschöpft, daß er sich sogleich wieder zu Bett begab und Ulrich und Frau von Wannoff waren allein.

„Mein Jung,“ sagte sie weich, „das war wohl ein schwerer Nachmittag für dich?“

„Anerkänglich, Mutter, und noch so einen halt ich nicht aus.“

„Nun, nun — ein andermal wird's besser werden, und die Frauen und Töchter sind doch auch nicht alle vom Schläge der Menschen, die du heute gesehen hast. Es gibt genug vollendete Damen darunter, und es ist nur ein Pech, daß du's gerade am ersten Tage nicht besser treffen solltest. Dann wird doch morgen auch dein Freund da sein und wir könnten wohl auch Eve herüberbitten.“

Ulrich sah der Mutter scharf in die Augen, als gäbe es dort Geheimnisse zu ergründen.

„Mutter — weißt du, warum sie heute nicht gekommen ist?“

„Aber Ullly, wie soll ich das wissen? Vielleicht ist ihre Mutter nicht wohl — oder sie hat sonst eine Abhaltung.“

„Aber gerade heute. Gestern, in der Freude des Wiedersehens mit Euch, haben wir doch gar nicht viel von einander gehabt. Da hätte sie doch eigentlich heute wiederkommen müssen.“

„I, Ullly, das kann ich nicht einsehen. Du bleibst doch noch ein Weilchen hier, und das weißt sie ja gut wie wir. Da hat sie doch Gelegenheit genug dich zu sehen.“

Er nagte an der Unterlippe und brütete ein paar Augenblicke vor sich hin.

„Wer weiß,“ sagte er finster, „ob ich bleibe. Nach dem was ich heute erlebt u. erfahren habe.“

Frau von Wannoff fiel ihm in jähem Erschrecken ins Wort: „Ullly — das tußt du mir nicht an!“

Er sah ihre angstvollen Augen auf sich gerichtet und ließ den Blick sinken. Er hatte Mitleid mit ihr, und ihr jähes Erschrecken, die Angst, daß er gehen könnte, taten ihm wohl. Im Ernst hatte er ja gar nicht daran gedacht, wirklich abzureisen.

„Nein — Mutter — Verzeih! Nur laß mich nicht wieder solche Tage erleben, wie den heutigen — das halt' ich wirklich nicht aus.“

Sie nahm ihn in ihre Arme und tätschelte seine Wange. „I, nein, wir werden schon machen. Aber du mußt auch so etwas nie mehr sagen — nicht einmal denken darfst du's. Denn bist du erst einmal

fort — wer weiß, was dann dich draußen festhält und wann wir uns wiedersehen.“

Er sah ihr in die gültigen Augen und dann küste er flüchtig ihre Lippen.

„Du gute, liebe Mutter, du!“

Dann machte er sich los und wandte sich lebhaft gegen die Türe.

„Weißt du Mutter, — jetzt möchte ich noch ein Stündchen reiten. Ich hab' ordentlich Sehnsucht nach einem tüchtigen Ritt — der muß mir gut tun nach dem verdorbenen Nachmittag. Darf ich?“

„Aber, Jung — jetzt wo es Nacht wird!“

„Was tut denn das? Ich kenne doch die Wege, und bis es wirklich Nacht geworden ist, bin ich wieder daheim.“

„Wenn du willst!“ — Sie gab nur zögernd nach, und ein feuchter Schleier legte sich über ihre Augen. Sie hatte sich so sehr gefreut, ihren Jungen am Abend einmal so ganz für sich allein zu haben. „Aber nimm dir den „Luzifer“, der ist zuverlässig, und er hat ohnehin heut' noch keine Bewegung gehabt.“

Er warf ihr eine Kupfhand zu und eilte hinaus. Neun Minuten später sprangte er vom Hof in der Richtung auf Tutenhof zu.

Ein wundervoller Ritt in den herrlichen Abend hinein! Das Herz tat sich ihm auf. Wie lange hatte er solch einen Abend nicht mehr genossen, und wie hatte er sich draußen darnach gesehnt! Das war so ein Abend, an dem das alte deutsche Gemüt lebendig werden mußte; ein Abend zum Träumen, zum Schwärmen und Kosen.

Er mußte unwillkürlich lächeln: Kosen! Mit Wanda Jaroschin oder der unverlochten Josupeit —! Die Vorstellung amüsierte ihn so, daß er wirklich laut hinauslachte — ein Lachen, das ihm die Brust frei machte.

Er war ein tüchtiges Stück geritten und hielt nun einen Augenblick an. Die Dörfer und Höfe waren im Dämmerdunkel versunken und nur an den hier und dort leuchtenden Lichtlein vermochte der Kundige zu erkennen, wo er die einzelnen Gutshöfe und Dörfer zu suchen habe. Die paar Lichter dort hinten konnten wohl zu Dambüchen gehören. Da saß also die Martha Prochnow ganz allein und wohl nicht sonderlich fröhlich. Die Mutter hatte ihm flüchtig erzählt, daß sie unverheiratet sei und ihren kranken Vater pflege. Warum sie wohl ledig geblieben war? Ein so wundervolles Weib und nun doch auch schon in reifen Jahren. Vielleicht eine stille Liebe? Das war eigentlich nicht recht denkbar. Ein Weib von ihrer besonderen Art, meinte er, würde nicht still einer Liebe nachtrauern — die würde um den Geliebten kämpfen, die würde vielleicht an der Liebe zugrunde gehen — aber nicht trauern und weinen. Du lieber Himmel, wie hatte er für sie geschwärmt. Schon auf dem Penale und dann durch alle Semester hindurch, so oft er sie wieder gesehen hatte. Allerdings deutlich war seine Schwärmerei nie gewesen und sie hatte wohl auch gar nichts davon bemerkt. Das Mädchen hatte eben in jungen Jahren schon etwas eigenartig Reises gehabt; frauenhaft nannte er's nun in der Erinnerung. Und daß diese Martha nun Talent zur Krankenpflegerin entwickeln sollte, das wollte er nicht begreifen. Sie mußte ihren Vater doch sehr lieb haben. Der war ja immer ein sehr lebensfroher Herr gewesen; aber doch so recht eigentlich kein fürsorglicher Vater, wie vernarrt er auch allezeit in sein Mädel gewesen war.

Eigentlich wars doch schade, daß man nun nicht darauf hoffen konnte, die Prochnows einmal ins Wonneberg zu sehen. Ob er gelegentlich einmal hinüberreiten sollte? Der kranke Mann gab doch den schönsten Vorwand ab, und ein bißchen neugierig war er doch, wie denn Martha sich in den letzten Jahren entwickelt habe.

Er ließ die Blicke weiter gehen und seine Gedanken nahmen eine andere Richtung. Da drüben lag Tutenhof, und aus dem Gehöft des alten Pöplau das rechts am Eingange zum Dorfe lag, schimmerte Licht. Ob er hineinritt und bei dem alten noch ein Bierstündchen Einkehr hielt? Es plauderte sich gut mit ihm.

Er trabte voran, doch als er beim Pöplauschen Hofe angekommen war, trabte er auch schon vorüber ins Dorf hinein. Eine zagende Freudeigkeit war über ihn gekommen, und er meinte, zur Einkehr bei dem Alten sei es schließlich auch nachher noch Zeit. Nun war er einmal soweit gekommen — da konnte er auch einmal durchs Dorf zum Doktorhaus reiten. Natürlich nur bis zum Haus; das idyllische Nest, das sich so verträumt in das dunkle Baum- und Buschwerk einflüschelte, nur einmal wiedersehen und dann still zurückreiten. Zwar, wenn er genau wüßte, daß der Doktor schon daheim war —? Aber nein, auch nicht. Die kranke Frau war doch gewiß auf so verspäteten Besuch nicht vorbereitet, und wer konnte wissen, was Doktors dann denken müßten, wenn er kam. Kamentlich Eve! Das dumme Ding bildete sich am Ende gar ein, er sei thretwegen am Abend noch herausgeritten... (Fortf. folgt.)



Karte der Umgebung von Belgrad.

Belgrad ist befestigt, seine Werke aber sind veraltet und ohne jeden Wert. Sie können mit weittragenden Geschützen schon vom österreichischen Ufer angegriffen werden. Sollten aber die Serben trotzdem hinter der Donau hartnäckigen Widerstand leisten, so würde der Vormarsch der bosnischen und ungarischen Truppen über Donau und Sara die notwendige Unterstützung für den österreichischen Angriff bringen. Unsere heutige Karte zeigt die weitere Umgebung Belgrads, welche in der nächsten Zeit der Schauplatz wichtiger Ereignisse sein dürfte.



Die Dislokationen im nahen Orient.

Österreich-Ungarn, welches ja nur eine teilweise Mobilisierung eintreten ließ, verfügt über eine Wehrmacht von 16 Armeekorps mit insgesamt 49 Infanterietruppendivisionen, davon 16 der Landwehr, 10 Kavalleriedivisionen, einschließlich 2 der Landwehr, sowie schwere Artillerie des Feldheeres, Festungsartillerie, Verlehrs-, Luftschiffer und Fliegertruppen in angemessener Stärke. Die Gebirgstruppen sind in 14 Infanterie- und 3 Artilleriebrigaden gegliedert und zumeist den Korps in Bosnien, der Herzegowina und in Tirol-Kärnten zugeteilt. Das Armeekorps besteht normal aus 2 Infanterie-Divisionen und 1 Landwehrdivision und hat eine Stärke von etwa 50 000—70 000 Mann. Die serbische Armee ist in 10 Divisionen gegliedert, im Kriege zählt die mit einer guten Artillerie versehene Armee rund 260 000 Mann, zu denen noch 40 000 Montenegriner ca. drei Divisionen (ohne Kavallerie) stoßen.

**Bermischtes.**

§ **General Putnik.** Der Name des Generalstabschefs der serbischen Armee, des Generals Putnik, ist durch seine Gefangennahme und ritterliche Freilassung noch vor Ausbruch des Krieges in aller Munde gekommen. Auch weiterhin wird sich die Welt noch viel mit ihm beschäftigen, denn er ist die Seele des serbischen Heeres, und unter seiner Leitung werden die kriegerischen Operationen auf serbischer Seite stehen. Wenn bisher seine Persönlichkeit dem westlichen Europa weniger vertraut ist, so liegt dies an der außerordentlichen Zurückhaltung dieses vorzüglichen Offiziers, der politisch niemals hervorgetreten ist und den Beinamen des „großen Schweigers“ auch für sich in Anspruch nehmen dürfte. In einem eingehenden Charakterbild nennt ihn ein Korrespondent des Daily Telegraph, der ihn im Balkankrieg persönlich beobachten konnte, „einen der fähigsten und vorzüglichsten militärischen Befehlshaber der Gegenwart.“ Seiner strategischen und taktischen Begabung verdankt Serbien zum großen Teil seine überraschenden Erfolge gegen die Türken und seinen noch überraschenderen Sieg über Bulgarien. Am Tage der berühmten Schlacht von Kumanovo, an dem die Tüchtigkeit des serbischen Soldaten Europa offenbar wurde, hat der Engländer General Putnik zum ersten Male gesehen und mit ihm gesprochen. Ich stand einem ruhig blickenden Mann in mittleren Jahren mit einem leicht ergrauten, spitz zugeschnitt-

nen Bart gegenüber und schaute in ein paar freundliche blaugraue Augen. Putnik hat eine große Ähnlichkeit mit den Bildern des verstorbenen amerikanischen Präsidenten Grant. Er hat denselben ruhigen festen Blick, das gleiche breite und ziemlich runde Gesicht. Er sprach mit leiser klarer Stimme in kurzen klaren Sätzen. Man behielt den überzeugenden Eindruck von einer Persönlichkeit, die völlig Herr ihrer selbst ist und die Fähigkeit besitzt, sehr rasch zu denken und sofort eine entschlossene Entscheidung zu fassen.“ Ueberraschend war das feste Vertrauen, das er zu seinem Heer hatte, der starke Glaube an den Sieg. Mit dem Wirken Putniks ist die Reorganisation des serbischen Heeres aufs Engste verknüpft. Vor mehr als 60 Jahren im südlichen Serbien geboren, hat er sein ganzes Leben als Soldat verbracht. Noch als Kadett kam er auf die Militärakademie in St. Petersburg. Nachdem er dort seine Studien absolviert hatte, ging er nach Frankreich und vollendete seine militärische Ausbildung durch ein mehrjähriges Studium auf der Kriegsschule von St. Cyr und dem Polytechnikum. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland wurde er sogleich zum Generalstab kommandiert und nahm lebhaften Anteil an der Ausbildung und Neuformung der serbischen Armee. Wie er die Artillerie nach französischem Muster reorganisierte, so führte er auch die Neubewaffnung der serbischen Infanterie mit Mausergewehren im Jahre 1899 durch und war seitdem unablässig bemüht, die Tüchtigkeit der Truppen zu heben. General Putnik ist ein genauer Kenner

der Heeresorganisationen der modernen Kulturländer: er hat öfters Manöver in Deutschland, Frankreich und Rußland mitgemacht und mit aufmerksamem Blick alles aufgenommen, was ihm für das Heer seines Vaterlandes verwertbar schien. Sein bescheidenes zurückhaltendes Wesen ist eher das eines Gelehrten, wie denn auch sein Lieblingsstudium der Kriegsgeschichte gewidmet ist. Er spricht fließend 5 Sprachen und ist in den verschiedenen Literaturen gut bewandert. Trotz dieser wissenschaftlichen Arbeiten hat er aber den engsten Zusammenhang mit den Offizieren und Gemeinen des Heeres bewahrt, die ihn lieben und ein unbegrenztes Vertrauen zu ihm als ihrem Führer besitzen.

§ **Der Geniestrich eines Ingenieurs.** Ueber ein originelles, echt amerikanisches Verfahren, eine schwierige bautechnische Frage zu lösen, gibt eine in San Francisco erscheinende Zeitung einen interessanten Bericht. Hatte da der Vorstand einer in einer Vorstadt von San Francisco gelegenen Kirche den Beschluß gefaßt, die Gasbeleuchtung des Gotteshauses durch eine elektrische Lichtanlage zu ersetzen. Diese Arbeit stellte den mit ihr betrauten Unternehmer vor eine recht schwierige Aufgabe; denn es handelte sich darum, zum Zwecke der Zuführung der Leitungsdrähte die Decke grade an der Stelle zu durchbohren, wo sich ein Freskogemälde befand. Ganz abgesehen von der Beschädigung, mit der die Operation das wertvolle Bild bedrohte, hätte die Arbeit auch die Errichtung eines 15 Meter hohen Gerüsts erfordert, die große Kosten verursacht und überdies das Gefahrerisiko der Anlage wesentlich erhöht hätte. Da kam dem die Arbeiten leitenden Ingenieur in letzter Stunde noch ein glücklicher Gedanke, der alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumte. Nachdem er die Punkte, die für die Durchleitung der Drähte unbedingt erforderlich waren, genau festgestellt hatte, bewaffnete sich der Ingenieur, der als guter Schütze bekannt ist, mit einem Revolver, für den er sich Stahllugeln von besonderem Kaliber hatte anfertigen lassen, und nahm die Decke zur Zielscheibe. Und die Geschosse des trefflichen Schützen durchschlugen mühelos die 30 Centimeter dicke Deckenschicht aus Holz, Stud und Eisenblech und bohrten an den betreffenden Stellen ohne Beschädigung der Umgebung Löcher, durch die sich die Leitungsdrähte bequem durchführen ließen.

§ **Künstliches Wachstum mit Hilfe von Schilddrüsen-Extrakt.** Ueber einen bemerkenswerten Fall künstlicher Wachstumsförderung erstattete der Edinburgher Arzt Dr. Gibson in einer Sitzung des Zweigverbands der „British Medical Association“ in Liverpool interessanten Bericht. Es handelte sich um den 18 Jahre alten Sohn eines Kollegen, dem sein körperliches Mindermaß die Erfüllung seines Herzenswunsches, in die Kriegsschule in Woolwich einzutreten, unmöglich machte. Im Einverständnis mit der Familie unterzog Dr. Gibson den jungen Mann einer Behandlung mit Schilddrüsenextrakt, die den Erfolg hatte, daß die Körperlänge in 6 Monaten eine Erhöhung von 18 Zentimetern erfuhr. Der Aufnahme in die Kriegsschule stand jetzt nichts mehr im Wege, und die Auszeichnung, mit der der Aspirant die Aufnahmeprüfung bestand, ließ überdies keinen Zweifel, daß die Behandlung keinen schädigenden Einfluß auf die Gehirnätätigkeit ausgeübt hatte. Die am Halse gelegene Schilddrüse scheidet ein Sekret aus, das von den Blut- und Lymphgefäßen absorbiert wird, und das für die Ernährung des Körpers von einschneidender Bedeutung ist. Ein aus Schilddrüsen von Schafen hergestelltes Präparat ist übrigens früher bereits in Fällen zurückgebliebenen Wachstums mit Erfolg zur Verwendung gelangt.

Verantwortlicher Redakteur: Ludwig Kaul.  
Druck und Verlag der W. Rieferschen Buchdruckerei, Wetzlar.

Das natürlichste und gesündlichste Mostersatz-Produkt ist:  
**Etters Fruchtsaft Marke Schnitter**  
Im nigerianischen Korb mit 12 Flaschen  
Konsumant mit 12 Flaschen  
Verkaufsstellen:  
Altensteig: Jakob Wurster, Nagold Fr. Schittenhelm,  
Pfalzgrafweiler C. F. Heintzel.

**MOTORWAGEN**  
Fahrer  
**PEL**  
RUSSELSHEIM  
Fahrer

Fahrrad-Vertreter: Paul Schupp, Altensteig,  
Karl Kern, Pfalzgrafweiler.

